

## SOZIOLOGIE DER ANMACHE

---

Zu den Dingen, die alles vergiften, gehört das Wort »Anmache«. Es zerstört das Ritual der Annäherung, indem es jede Nuance verhindert und den Kontakt brutalisiert. Selbst dort, wo es spielerisch-ironisch aufgegriffen und damit unterlaufen werden soll (»Willst du mich etwa anmachen?«), wirkt der Rekurs auf die Jugendsprache unangemessen direkt und deplatziert.

Was das Zerstörerische des Wortes ausmacht und was es in den Beziehungen der Geschlechter anrichtet, lässt sich leicht an vier Merkmalen klarmachen, die ihm als charakteristische Adjektive beigegeben sind.

Erstens: Anmache ist plump. Eine Frau »anzumachen« – fast immer wird unterstellt, dass es ein Mann ist, der eine Frau anmacht, nicht umgekehrt –, heißt immer, dass er sich weder Mühe noch Gedanken macht, wie er sie ansprechen soll oder sich ihr nähern kann. Er ist dumm und ungeschickt und agiert ohne jede Eleganz. Außerdem geht er nur von sich aus, ist bar jeder Empathie und kennt keinerlei Rücksichtnahme auf die Situation.

Zweitens: Anmache ist grob. Sie entbehrt jeder Subtilität, jeder Bezugnahme auf die Individualität des anderen. Sie ist das Gegenteil von Takt. Helmuth Plessner nennt als wichtigstes Charakteristikum des Taktes – die Zartheit:

»Takt ist das Vermögen der Wahrnehmung unwägbarer Verschiedenheiten, die Fähigkeit, jene unübersetzbare Sprache der Erscheinungen zu begreifen, welche die Situationen, die Personen ohne Worte in ihrer Konstellation, in ihrem Benehmen, ihrer Physiognomie nach unergründlichen Symbolen des Lebens reden.«

Und weiter:

»Takt ist die Bereitschaft, auf diese feinsten Vibrationen der Umwelt anzusprechen, die willige Geöffnetheit, andere zu sehen und sich dabei selber aus dem Blickfeld auszuschalten, andere nach ihrem Maßstab und nicht dem eigenen zu messen.«<sup>1</sup>

All das ist in der Anmache nicht nur abwesend, sondern geradezu ausgeschlossen.

Drittens: Anmache ist direkt. Ohne jeden Umweg steuert sie auf ein Ziel. Wo man sich früher vorsichtig näherte, warb oder versuchte, den anderen zu umgarnen, gibt es nur den kürzesten, durch keinerlei Rituale vorgezeichneten Weg. Es ist diese ungefilterte Direktheit, die Maskenlosigkeit des Verhaltens, die am Ende alles Spielerische zerstört und den anderen als Subjekt brüskiert.

Und schließlich viertens: Anmache ist instrumentell. Schon das Machen im »Anmachen« ist verräterisch: Der Zugang ist nicht Wunsch und Erfahrung, sondern Mittel zum Zweck. Die Initiative ist einseitig, Signale des Entgegenkommens und der Ermunterung sind überflüssig. Schwingungen zwischen Menschen kann man nicht »machen«, sie sind nichts, was man technisch bewerkstelligen könnte. Man kann sich geschickt oder ungeschickt anstellen, doch schon der Eindruck oder Anschein des Routinierten verhindert, was eigentlich gewollt wird: das Kennenlernen eines unverwechselbaren Anderen, den man zuvor zufällig wahrgenommen hat.

Wie sehr die Verhältnisse mittlerweile brutalisiert und versachlicht sind, zeigt sich etwa am Anachronismus, ja am Verschwinden des Kompliments. Wenn Komplimente »Anmache« sind, werden eben keine mehr gemacht. Wenn keine mehr gemacht werden, kann man sie auch nicht üben. Das Ergebnis ist schließlich jene Plumpheit und Direktheit der Annäherung, auf die die Charakterisierung als Anmache tatsächlich zutrifft. Der US-amerikanische Soziologe Erving Goffman nennt solche selbstverstärkenden Prozesse »Loopings«: Man erzeugt selber diejenigen Zustände, die man dann skandalisiert.<sup>2</sup>

Anmache lässt dem anderen nur die Wahl zwischen Nein und Ja. Es gibt kein Vielleicht, kein Oszillieren

---

1 Helmuth Plessner: Grenzen der Gemeinschaft [1924], in: ders.: Gesammelte Schriften Bd. V. Frankfurt/Main 1981, S. 107.

2 Vgl. Erving Goffman: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt/Main 1973, S. 43 f.



»Ebersdorf«, 2015  
Acryl und Pastell auf Leinwand

zwischen den verschiedenen Möglichkeiten, damit auch kein subtiles Dosieren der Reaktion.<sup>3</sup> Dies setzte nämlich ein gemeinsames Zeichenrepertoire voraus, das der Feminismus weithin zerstört hat. Wenn man die Geschlechterbeziehungen über Jahre und Jahrzehnte im Gewaltdiskurs erörtert, darf man sich nicht wundern, wenn man irgendwann keine erotischen Antennen mehr hat. Die hat man sich gründlich abmontiert, und da hilft es auch nicht, wenn man sagt: »April, April! Ich mach's jetzt wieder anders.« Jahrelange ideologische Selbstindoktrination hat Folgen: Sie polt nicht nur die Wahrnehmung um, sondern verändert die Grammatik des Fühlens.

Und, last not least: An der Rhetorik der Anmache zeigt sich überdeutlich die längst selbstverständlich gewordene Schiefelage und moralische Asymmetrie in der Bewertung des gleichen Verhaltens von Männern und Frauen: Wenn Männer Frauen »anmachen«, ist dies übergriffig, fast schon »Gewalt gegen Frauen«; wenn Frauen hingegen das Gleiche tun, ist das Selbstbewusstsein und Emanzipation.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu im Anschluss an Georg Simmels Analyse der Koketterie auch meinen früheren Essay »Über das Keifen«, in: Rainer Paris: Stachel und Speer. Machtstudien. Frankfurt/Main 1998, S. 212 ff.